



THOMAS ZIEBULA

Der
Gaukler

Historischer Roman

BASTEI ENTERTAINMENT 

Im Schutz der Eichen auf der anderen Seite der Weide lauschte Stephan, der Bärenmann. Die Rinder beruhigten sich nach und nach, äugten bald nur noch blöde zu ihm herauf. Schritte raschelten im Unterholz. Er streckte die Rechte nach der Bäarin aus, pfiff einen leisen, abschwellenden Ton. Cura ließ sich auf den Hinterläufen nieder. »Brave Tänzerin.« Flüsternd ging er neben einer Eiche in die Hocke und stützte sich auf seinen Speiß.

Schwarz und weiß leuchtete es im Unterholz. Schwarzer Schopf, weißes Gesicht. Eine junge Frau, fast noch ein Mädchen.

Nein – zwei Gesichter: eine junge Frau mit einem Kind auf dem Arm. Sie wankte den Hang herauf, stolperte und stürzte in die Blaubeeren, dann rasselte sie sich wieder auf und setzte ihren Weg fort. Jetzt entdeckte sie

ihn. Sie lehnte sich an eine Buche, drückte das Kind an ihren Körper und äugte. Nichts als Angst und Schrecken sprach aus den bleichen Zügen, und der Atem der Frau ging wie in Luftnot, rasselte, keuchte.

»Armes Weib«, murmelte Stephan.

»Gönnen sie dir deine lutherische Messe nicht, diese groben Säue? Will der Graf, der verfluchte Hundsfott, euch mit Feuer zwingen zu beten, wie der Kaiser betet?«

Die Frau richtete sich auf, machte große Augen, ließ den Baum hinter sich und kam näher. Erst langsam, dann schneller.

Stephan nahm den Tornister vom Rücken, kramte den Kanten Brot heraus, der von seiner Wegzehrung noch übrig war, und streckte ihn ihr entgegen. Unsinnig im Grunde, denn der Wald nährte jeden, der zuzugreifen wusste. Doch er kannte Hunger und Angst, man hatte ihn selbst oft genug

ohne einen Heller in der Tasche aus einer Stadt gejagt.

Vor allem aber sah er die angstvollen Frauenaugen, sah das bleiche Kind, dachte an das brennende Haus und die schlimmen Reden, die in den Tälern und auf den Almen gingen; Reden über das, was man den Lutherischen antat, seit mit dem neuen Jahrhundert der Graf und seine Waffenknechte in den Flusstälern von Drau und Lieser und am Millstätter See hausten. »Nimm«, sagte Stephan. »Nimm und lauf! Ich hab dich nicht gesehen.«

Die Mädchenfrau lief aber nicht, kam sogar noch näher, sank schließlich vor ihm auf die Knie. »Sie sagen, wir hätten die Quelle vergiftet.« Ihre Stimme zitterte. »Sie sagen, wir hätten das Neugeborene der Bäuerin behext, damit es stirbt. Sie sagen, wir

hätten Schuld an der Rinderpest im
Liesertal ...«

Ihre Stimme brach, sie senkte den Kopf. Stephan steckte das Brot weg, blieb ratlos vor der Weinenden hocken, berührte mit linkischer Geste ihre Schulter. Seine Frau weinte nie. Auf einmal drückte sie ihm das Kind an die Brust, einen Knaben mit braunen Augen wie ihre, mit schwarzen Haaren wie ihre. Still war er, der Kleine, wie von Todesschrecken betäubt, aschfahl sein schmales, niedliches Gesichtchen.

Hangabwärts riefen Männer im Wald, Geäst brach unter Stiefeln im Unterholz. Die Mädchenfrau fuhr herum, ihre Zöpfe peitschten dem Bärenführer ins Gesicht. »Sie suchen uns schon.« Sie sprang auf und kramte einen Lederbeutel aus ihrem Umhang. »Beim Ewigen, möget Ihr bloß mein Kindchen retten!« Sie warf ihm den Beutel neben die

Stiefel. »Bei Adonai, der das Licht der Welt hervorrief! Nehmt die Dukaten und sorgt für meinen Knaben! Ich bitte Euch!«

Wieder warf sie sich vor ihm ins Unterholz auf die Knie, griff in Stephans langes Haar, riss seine Stirn an ihre und murmelte in einer Sprache, die er nicht kannte. Ein Gebet? Einen Segen? Einen Fluch? Ehe er sich versah, riss sie ihm den Dolch aus dem Hüftgurt und säbelte sich den linken Zopf ab.

»Ich flehe Euch an«, keuchte sie, sprang auf und ließ Klinge und Zopf fallen. »Ich beschwöre Euch ...« Sie wandte sich ab und rannte los. Jetzt erst nahm sie die Bärin wahr, wich ihr erschrocken aus, sprang ins Unterholz und lief den Hang hinauf in den Wald hinein.

Stephan hockte wie betäubt auf den Fersen mit dem Knaben im Arm und wusste